Aeroplan und Luftballon für Tripolis.

Rom, 29. Sept. (E. D.) In militärischen Kreisen versichert man, daß zwei Aeroplane und ein Fesselballon für die Tripoliserpedition verwendet werden sollen. Die Apparate werden in Bereitschaft gehalten, so daß sie auf den ersten Befehl nach Tripolis geschafft werden können.

Ministerwechsel in Konstantinopel?

Konstantinopel, 28. Septbr. Es laufen Gerüchte um, die einen Ministerwechsel nicht als ausgeschlossen erscheinen lassen. Man spricht über die mögliche Bildung eines Kabinetts unter Kiamil oder Said

Von deutschen Kriegsschiffen

steht in türkischen Gewässern augenblicklich nur die kleine „Lorelen". Sie liegt am Goldenen Horn. In das westliche Mittelmeer ist neuerdings der große Kreuzer „Vineta" eingelaufen. Er ankert seit dem 15. dieses Monats im Hafen von Palma auf Mallorka. Demnächst soll noch als zweiter Schulkreuzer die „Hertha" folgen, die bereits die spanischen Küstengewässer auf der Fahrt nach dem mittelländischen Meere erreicht hat.

Die militärischen Kräfte Italiens und der Türkei in Tripolis.

Aus Anlaß des Beschlusses des türkischen Ministerrats, bis auf den letzten Soldaten zu kämpfen, wenn Italien Tripolis besetzen sollte, wird, wie der Korrespondenz „Heer und Politik" von militärischer Seite geschrieben wird, ein Vergleich der militärischen Stärkeverhältnisse zwischen Italien und der Türkei von Interesse sein.

Die gesamte Kriegsstärke des italienischen Heeres beträgt rund 600 000 Mann mit 2000 Geschützen. Im letzten Jahre hat Italien eine starke Heeresorganisation und eine Vermehrung der Truppen erfahren. Die Einteilung des Heeres in 12 Armeekorps wurde vollendet. Die Kavallerie erhielt eine starke Unterstützung durch die Errichtung von Radfahrer-Bataillonen. Die bestehenden Maschinengewehrzüge wurden dadurch auf 60 erhöht, daß jedes Kavallerie-, Infanterie- und Bersaglieri-Regiment, sowie jedes Gebirgstruppenbataillon einen Maschinengewehrzug erhielt. Drei neue Alpinibrigaden wurden errichtet und 7 Batterien Feldartillerie sowie 8 Kompanien Festungsartillerie wurden neu aufgestellt. Die Luftflotte besteht aus drei fahrfähigen Luftschiffen und 12 Flugapparaten. Die Luftschiffertruppen wurden um 3 Regimenter vermehrt. Die Marine setzt sich aus 8 Linienschiffen, 10 Panzerkreuzern, 5 geschützten Kreuzern und 25 Torpedobooten zusammen. 4 Dreadnoughts befinden sich im Bau.

Demgegenüber hat das türkische Heer folgende Streitkräfte entgegenzustellen, die sich schon jetzt in Tripolis befinden: An türkischen Soldaten stehen dort eine Division, bestehend aus 17 Bataillonen Infanterie, 1 Brigade Kavallerie, 12 Batterien Artillerie und 3 Kompanien Festungsartillerie. Im ganzen beträgt die Gefechtsstärke der türkischen Soldaten 12 000 Mann. Hierzu kommen noch 22 000 Mann Milizsoldaten, die der eingeborenen mohammedanischen Bevölkerung entnommen werden. Sie gliedern sich in 30 Bataillone und 60 Schwadronen. Diese Truppen in Tripolis werden aber bei Ausbruch eines Krieges durch Truppen aus der Heimat unterstützt werden, deren Tüchtigkeit allgemein bekannt ist. Die Neuorganisation des türkischen Heeres zählt 14 Armeekorps und 5 selbständige Divisionen, von denen sich eine in Tripolis befindet. Jedes Armeekorps besteht aus 3 Divisionen, nur das frühere 4. Korps, die jetzige 3. Armeeinspektion, aus 2 Divisionen. Der Stärke des Landheeres entspricht allerdings nicht die Stärke der türkischen Marine. Die türkische Regierung hat erst in letzter Zeit an eine Reform der Kriegsmarine Hand angelegt, da unter dem vorigen Sultan daran nicht zu denken war. Sie hat von Deutschland zwei Linienschiffe gekauft, die die einzigen gefechtsfähigen Linienschiffe darstellen, über welche die Türkei verfügt. Außerdem hat sie noch mehrere Turmpanzerschiffe, 2 Panzerkreuzer, 1 Torpedokreuzer, 2 Torpedoaviso, 22 Torpedoboote 1. Klasse und 14 Torpedoboote 2. Klasse, 6 Unterseeboote und einige Torpedojäger. Eine Menge älterer Fahrzeuge, denen überhaupt ein Gefechtswert nicht beizumessen ist, ist auch noch vorhanden. Die Kriegsstärke des Heeres beträgt 1 500 000 Mann, zu denen sich noch 1 750 000 Mann Reserve gesellen. Von diesen haben allerdings nur 750 000 Mann volle militärische Ausbildung. Der Stand der Landtruppen ist also entschieden zugunsten der Türkei. Die Entscheidung ist darum noch durchaus nicht vorauszusehen. Italien geht jedenfalls einen sehr schweren Gang.

Das Wichtigste.

* **Italien hat an die Türkei den Krieg erklärt und die Blockade der Küste von Tripolis begonnen. (Siehe 1. Seite.)**

* **In der Stichwahl im Reichstagswahlkreise Düsseldorf wurde Haberland (Soz.) mit 39 264 Stimmen gewählt. Dr. Friedrich (Zentr.) erhielt 36 111 Stimmen.**

* Das deutsch-bulgarische Konsularabkommen wurde am Freitag in Berlin unterzeichnet. (Siehe Dtsches. Reich.)

* Der bayrische Finanzminister Pfaff legte der Abgeordnetenkammer den Budgetentwurf für 1912/13 vor. (Siehe den bes. Art.)

* In Paris ist man über die Verzögerung des Abschlusses der Marokkoverhandlungen verstimmt. (Siehe den bes. Art.)

* Der böhmische Landtag erledigte die sachliche Tagesordnung glatt.

* Bei den Flügen in Johannisthal ist am Freitag nachmittag der Flieger Kapitän Engelhard mit seinem Apparat abgestürzt. Sein Begleiter Sedlmayr wurde schwer verletzt. (Siehe den bes. Artikel.)

Die Zensurgewalt der Telephonistinnen.

Rom, 28. September.

Heitere Zensurstücklein römischer Telephonistinnen wissen die italienischen Blätter zu erzählen. Wenn die Telephonistin in Italien sich schon in friedlichen Zeiten keiner sonderlichen Beliebtheit erfreut, weil sie ihrer Aufgabe teils wegen ihres Temperaments, teils wegen der Unvollkommenheit der von ihr bedienten Apparate selten gewachsen ist, so scheint die vielgescholtene Herrscherin im Reich des Fernsprechers jetzt beim Heraufziehen des tripolitanischen Kriegsgewitters völlig von allen Göttern verlassen zu sein. Man hat ihr auch wirklich zu viel zugemutet! Nicht allein daß das Telephon in dieser aufgeregten Zeit doppelt und dreifach so viel benutzt wird — die Zeitungen genießen für ihre Ferngespräche besondere Vergünstigungen — sondern noch weit mehr die Tatsache, daß die Regierung die Fernsprechbeamtinnen in diesen außergewöhnlichen Zeitläuften auch mit ganz außergewöhnlichen Machtvollkommenheiten bekleidet hat, ist Grund genug, die Telephondame sich von einer neuen Seite zu präsentieren.

Man hat ihr die Zensurgewalt über die von ihr zu vermittelnden Gespräche erteilt, und nun glaubt sie, die Zeit der Rache für all die erlittenen Schmähungen sei gekommen. Die Regierung gab die Weisung, daß alle Gespräche über die Kriegsvorbereitungen zu inhibieren wären. Was aber kann ein diensteifriger Beamter alles unter solchen Vorbereitungen verstehen? In Rom hielten also die Inspektoren des Hauptfernsprechamts mit den angestellten Damen Instruktionsstunden ab. Es war da viel die Rede von Truppenaussendungen, Schiffsbewegungen, von Mobilisationsplänen, und was sonst noch von dem gespannten Verhältnis zwischen Italien und der Türkei zu sagen war. Das schwere politische Geschütz, das da aufgefahren wurde, mag da manchen schönen Kopf in arge Verwirrnis gebracht haben. In der Hauptsache aber hatte man begriffen: Inhibieren!

Und es wurde inhibiert, so kräftig inhibiert, daß manchem Provinzblatt, das seinen ganzen politischen Nachrichtenquell naturgemäß aus der Hauptstadt herleitet, über Krieg und Kriegsgeschrei so gut wie nichts zu berichten blieb. Man saß auf dem Trockenen. Denn das Telegraphieren ist kostspieliger als das Telephonieren und begegnet den gleichen Schwierigkeiten. Denn auch die Telegraphistin übt das Zensoramt mit Strenge und Unnachsichtlichkeit aus. Um das Unheil auf die Spitze zu treiben, kam die Explosionskatastrophe auf der „Liberté" in Toulon. Den Berichterstattern half es nichts, als sie unter Flüchen und Verwünschungen die Kenntnisse der Telephonistinnen dahin zu erweitern suchten, daß das in Toulon untergegangene Schiff ein französisches Schiff war und mit den Kriegsplänen des Vaterlands nicht das mindeste zu tun habe. Für die Telephonbeamtinnen bleibt in diesen gefährlichen Zeitläuften das Schiff ein Schiff, das seine Bewegungen macht, und wenn es die letzte in seinem Dasein ist. Darum konnte über das traurige Ende der „Liberté" in italienischen Blättern nur sehr wenig berichtet werden. Aber auch dann, wenn von Soldaten, ganz gleich in welchem Zusammenhange, telephonisch die Rede war, sofort war die Beamtin mit dem Inhibieren zur Hand. In Piombino war es zu Krawallen zwischen Streiklustigen und der bewaffneten Macht gekommen. Natürlich mußte diese Bewegungen ausführen. Die aber genügten der Telephondame, um das Gespräch über dieses Vorkommnis als staatsgefährlich zu inhibieren. In einem übelberüchtigten Arbeiterquartier zu Rom war es zu einer Schlägerei zwischen einem Soldaten und einem Rowdy gekommen. Da der erstere eine „Bewegung" ausführte, so charakterisierte sich der betreffende telephonische Zeitungsrapport als Verbrechen gegen Artikel 107, der von Verrat am Vaterland spricht . . .

Die Blätter bringen diese und andere Zensurstücklein halb belustigt, halb geärgert zur Kenntnis, mit dem Erfolge, daß der italienische „Staatsanzeiger" den Art. 107 nochmals allen einschärft.

Marokko.

Die Antwort Deutschlands auf die letzte Marokkonote hat in Paris große Verstimmung hervorgerufen, da sie, wie offiziös mitgeteilt wurde, neue Forderungen aufstellt, die einer ernstlichen Prüfung unterzogen werden müssen. Viele Blätter knüpfen an diese Meldung recht gehässige Kommentare. Deutschland ist wohl, so ist in einem französischen Blatt zu lesen, durch die letzte Katastrophe in Toulon und durch die Tatsache, daß das Pulver aus den französischen Panzern ausgeschifft wurde, ermutigt worden und wagt wieder neue Forderungen zu stellen? Auch scheint der Konflikt in Tripolis nicht ohne Einfluß auf die neuen deutschen Forderungen zu sein. Verschiedene Wünsche Deutschlands sind und bleiben für Frankreich unannehmbar. Die offiziellen Kreise behaupten dagegen, daß es sich bei den Wünschen Deutschlands, die die Verzögerung des Abschlusses verursacht haben, nicht eigentlich um neue Forderungen handle. Drahtlich wird gemeldet:

Paris, 29. September. (Eig. Drahtmeldung.) Ministerpräsident Caillaux erklärte gestern auf eine Anfrage betreffend die deutsch-französischen Unterhandlungen, die neuen Forderungen Deutschlands seien in seinen Augen nicht der Art, daß sie den endgültigen Abschluß der Verhandlungen in Frage stellen. Im übrigen handle es sich eigentlich mehr um Abänderungen der Formeln, über die eine Einigung noch nicht erzielt sei, als um neue Forderungen. Es sei nicht die Rede davon, daß man sich auf die bereits festgelegten Punkte, insbesondere auf den Teil des Abkommens, der sich auf die wirtschaftliche Herrschaft in Marokko beziehe, zurückkommen werde.

Paris, 29. September. (Eig. Drahtmeldung.) Ministerpräsident Caillaux und der Minister des Aeußern de Selves hatten heute morgen eine längere Konferenz. Der Marineminister Delcassé empfing heute vormittag den französischen Botschafter in London, Paul Cambon.

9. ordentliche evangelisch-lutherische Landessynode.

(:) **Dresden**, 29. September.

In ihrer heutigen siebenten öffentlichen Sitzung beschäftigte sich die Synode mit den Abschnitten 6 und 7 des Berichtes über den Zustand der Landeskirche, betr. Gottesdienst und Seelsorge und Betätigung des kirchlichen Sinnes in der Gemeinde. Den Verhandlungen wohnten wiederum Präsident Dr. Böhme und mehrere Räte des Landeskonsistoriums bei.

Ueber den Abschnitt VI, 1 bis 5 referierte Superintendent Dr. Frotscher-Werdau. Er wies darauf hin, daß das Wichtigste bei dem Gottesdienste eine gute und wohlvorbereitete Predigt sei. Wünschenswert sei eine Erleichterung der Arbeit der Geistlichen an den Bußtagen. Die Frage des Einzelkelches sei zurückgetreten. Hierdurch sei aber jedenfalls der Vorteil entstanden, daß die Beschwerden gegen die Ausspendepraxis durch die Beschaffung mehrerer Kelche und durch die Beobachtung gesundheitlicher Maßnahmen bei der Kelchreinigung behoben seien.

Geh. Rat Lotichius-Dresden wünscht, daß bei dem Hauptgottesdienste nach dem Gesange des ersten Liedes erst die Beichte und die Absolution folgen solle.

Pfarrer Müller-Leipzig bittet, denjenigen Gemeinden, in denen der Vers erst nach der Beichte gesungen werde, keine Schwierigkeiten zu machen. Bezüglich des Abendmahles erkläre er sich nicht als Freund des Einzelkelches. Man müsse den Gemeinden bezüglich des Abendmahles möglichst entgegenkommen. Selbstverständlich müßten noch bestehende Anstöße beseitigt werden. Zum Schlusse äußerte sich der Redner noch zur Frage der Konfirmation.

Oberkirchenrat Rosenkranz-Bautzen tritt dafür ein, daß der Hauptgottesdienst in seinem jetzigen Bestande erhalten bleibt. Gerade in der jetzigen Zeit habe man keinen Anlaß, auf eine Beseitigung oder Schmälerung unserer kirchlichen Ordnung hinzuwirken.

Geh. Kirchenrat Prof. D. Ihmels-Leipzig ist der Meinung, daß der Hauptgottesdienst so gestaltet werden müsse, daß er auch den Charakter als solchen nicht verliere. Er könne sich nicht damit einverstanden erklären, daß jede Predigt in eine Bußstimmung ausklingen solle. Eine Predigt sei um so wirksamer, wenn sie gewisses Echo bei den Zuhörern hinterlasse.

Die weitere Debatte erstreckte sich in der Hauptsache auf die Behandlung der Gepflogenheiten beim Gottesdienste.

Pfarrer Reichel-Dresden bezeichnete den Abschnitt über den Kindergottesdienst als den erfreulichsten des ganzen Berichts. Er empfiehlt besonders die Heranziehung von Schülern höherer Lehranstalten als Helfer.

Pfarrer Dinter-Grüna wendet sich gegen das Absingen sentimentaler Lieder durch Gesangvereine bei Begräbnissen, wodurch der Ernst der Handlung oft beeinträchtigt werde. Die Geistlichen hätten ja im allgemeinen ein gutes Herz, aber wenn es nötig sei, müßten sie auch einmal rücksichtslos alles von den Begräbnissen fernhalten, was die kirchliche Feier zu stören vermöge.

Nach einer weiteren Aussprache wurde ein Antrag auf Schluß der Debatte über Abschnitt VI, 1—5 gegen einige Stimmen angenommen.

Ueber den Abschnitt: Kirchliche Musik referierte Pfarrer Löscher-Zwönitz. Der Redner brachte in einem einstündigen Vortrage die Wünsche des Ausschusses für das Gebiet der kirchlichen Musik zum Ausdruck. Seine Ausführungen wurden mit lebhaftem Bravo aufgenommen.

Pfarrer Gräfe-Arnsfeld wünscht, daß das Landeskonsistorium die für den Gottesdienst notwendigen Bücher in Selbstverlag nehmen möchte, damit die vielfach vorhandenen Ungleichheiten beseitigt würden.

Seminardirektor Dr. Frenzel-Leipzig dankt dem Berichterstatter für seine Ausführungen. Die Religionslehrer der Seminare hätten sich immer bestrebt, auch die Kunstseite zu pflegen, ebenso seien seitens der Musiklehrer die liturgischen Momente beachtet worden. Er möchte die den Seminaren von dem Berichterstatter erteilte Zensur 5 etwas abmildern.

Pfarrer Löscher-Zwönitz meint, daß er wohl etwas falsch verstanden worden sei. Er freue sich jedoch, daß die Anregungen des Ausschusses beachtet werden sollten.

Kirchenrat Dr. Schmidt-Annaberg: Der Musikunterricht sei leider etwas in den Seminaren zurückgedrängt worden. So sei der Violinunterricht auf den Seminaren ganz gestrichen worden. Da sei es nun ganz eigentümlich, daß gerade seit diesem Verbot eine besondere Vorliebe für Streichinstrumente unter den Lehrern Platz gegriffen habe. Die Einführung der rhythmischen Choräle könne er nicht ohne weiteres empfehlen. Gerade die Majestät unserer alten Choräle rufe einen gewaltigen Eindruck hervor. In den katholischen Kirchen habe die Liturgie eine ganz andere Bedeutung als in den evangelischen Gotteshäusern. Wie schön wäre es, wenn an sehr arbeitsreichen Sonntagen auch einmal ein liturgischer Gottesdienst abgehalten werden könnte.

Kaufmann Arenhold-Leipzig wendet sich gegen unverständliche Verse im Landesgesangbuche.

Oberkonsistorialrat Dr. Benz wünscht den rhythmischen Choral nicht ganz auszuschließen.

Nächste Sitzung Montag 11 Uhr. Tagesordnung: Registrande, Petitionen, Weiterberatung über Erlaß 6.

Die Tonkunst in Goethes Leben.

Ein eigenartiges Buch ist in diesen Tagen in die Welt hinausgegangen, ein Werk, das wohl unbeschränkten Anspruch darauf erheben kann, in allen Kreisen der Gebildeten Beachtung zu erfahren. Es trägt den Titel „Die Tonkunst in Goethes Leben" (Verlag Mittler und Sohn in Berlin). Wer das zweibändige, mit vielen Bildern geschmückte Werk zur Hand nimmt, wird dem Verfasser, dem bekannten Goetheforscher Wilhelm Bode, wie er es in seinem Vorworte schon ausdrückt, beistimmen, daß niemals noch vorher mit einer solchen Ausführlichkeit das Musikleben eines Mannes dargestellt worden ist, der kein Musiker war. Aber zugleich dürfte die übliche Ansicht, jedes absprechende Urteil über Goethes Beziehungen zur Musik wohl bei allen jenen eine Korrektur erfahren, die sich mit Bodes Buch eingehend beschäftigt haben. Denn wie man auch Goethes Geschmack in Sachen der Musik vom Standpunkte der heutigen Musikwissenschaft aus beurteilen mag, — man wird von einem Manne, der Zeit seines Lebens ununterbrochene Beziehungen zur Musik suchte und fand, nicht behaupten können, daß er etwa im Sinne eines höhern Kunstgeschmackes unmusikalisch gewesen wäre.

Von seiner frühesten Jugend an begleitete die Musik Goethes Leben. Er hörte sie im Elternhause, er hat sich mit ihr sogar ausübend, als er in Straßburg das Violoncell lernte, beschäftigt, und aus so vielen Stellen seiner Dichterwerke spricht klar und unzweifelhaft die Liebe und die Sehnsucht nach der Musik. Was Bode über Goethes praktische Betätigung in musikalischen Dingen uns jetzt erzählt, wird zwar in Fachkreisen teilweise bekannt sein, weil die Goetheforschung naturgemäß auf ihren verschlungenen Wegen durch das allumfassende Geistesleben dieses genialen Mannes auch schon früher auf seine Musikspuren gestoßen war. Aber so logisch, so anschaulich und derart organisch mit äußeren Vorkommnissen in Goethes Leben verwoben, hat sich uns niemals noch bisher die ununterbrochene Verknüpfung des Dichterfürsten mit der musikalischen Kunst dargestellt, wie eben in der staunenswerten Arbeit Wilhelms Bodes.

Wir sehen die lebhafte Zuneigung Goethes zum Stoffgebiet der komischen Oper in interessanten Schilderungen vor uns erstehen, begleiten Goethe auf seinen Wanderungen durch Italien, das ihm so viel an musikalischen Eindrücken brachte, gewinnen Einblick in die Beziehungen Reichardts und Zelters zu Goethe und empfangen namentlich aus des Olympiers letzten Lebensjahren neues Material über sein Verhältnis zur Musik. Alle Namen, die uns heute noch im Reiche der Musik geläufig sind und von denen einzelne zugleich den Höhepunkt der Kunst selbst verkörpern, tauchen da auf — Beethoven, Schubert, Spontini, Spohr, Karl Löwe —, jeder von ihnen ein Glied der Kette, durch die Goethe mit der musikalischen Kunst verbunden war. Und wenn auch Goethe unter dem Einflusse der Anschauungen seiner Zeit, wie dies nicht anders zu erwarten ist, bei weitem nicht die Bedeutung einzelner dieser Größen erkannt hatte, — daß sie in sein Leben traten, daß er irgendwelche Anknüpfung an ihr Wirken fand, das allein schon spricht dafür, daß er mit reger Teilnahme die Berührungsflächen suchte, die ihm den Zusammenhang mit der Musik gewähren sollten.

Eine der fesselndsten Episoden in Goethes musikalischem Leben ist seine erste Begegnung mit Felix Mendelssohn. Der junge Mendelssohn war Schüler Zelters, und dieser hatte Goethe gebeten, ihm seinen zwölfjährigen Zögling vorführen zu dürfen. Der Knabe war bescheiden, gehorsam, munter, hübsch und für Wissenschaften und Künste sehr begabt. Am 4. Oktober 1821, an einem Sonntagmorgen, trat Zelter mit dem Knaben in Goethes Stadtgarten, wo der Dichter oben im Gartenhaus die Steinsammlung seines Sohnes betrachtete. Felix bedachte noch rasch alle Ermahnungen, die ihm Zelter und die Eltern für diesen Besuch gegeben: daß er langsam und deutlich sprechen solle, nicht übersprudeln, daß er bei Tisch anständig sitzen müsse; die Mutter hatte auch befohlen: „Schnappe nur jedes Wort von Goethe auf, alles will ich von ihm wissen." Zuerst ging man nun plaudernd im Garten auf und ab, dann die Stiege hinauf ins Haus zum Mittagessen, und als das vorüber war, hatte Felix schon keine Angst mehr vor dem berühmten alten Herrn. Am Nachmittag mußte er sein Können zeigen; er spielte Fugen von Bach und phantasierte zwei Stunden lang. Auch die folgenden Tage mußte der kleine Felix Goethen seine Kunst zeigen, und am Donnerstag war für den Abend eine größere Gesellschaft geladen. Goethe trat nach seiner Gewohnheit zuletzt in den Saal. Die erste Begrüßung überließ er dem Sohne und der Schwiegertochter. Als er jedem einzelnen ein freundliches Wort gesagt, war der Flügel geöffnet, und die Kerzen erleuchteten den Platz der Noten.

„Was soll ich spielen?" fragte der Knabe seinen Lehrer. „Nun, was du kannst", erwiderte Zelter in seinem gewohnten gleichgültigen Tone. Man wünschte, daß Felix phantasiere; er bat um ein Thema. „Kennst du das Lied „Ich träumte einst von Hannchen"? fragte Zelter. „Nein." „So will ich es dir einmal vorspielen." Zelter setzte sich an den Flügel und spielte mit seinen steifen Händen — er hatte mehrere gelähmte Finger — ein sehr einfaches Liedchen in G-Dur in Triolenbewegung.

Felix nahm nun den Platz ein, spielte das Liedchen nach, und brachte dann, indem er die Triolenfigur in beiden Händen unisono einigemal übte, gewissermaßen seine Finger in das Geleise der Hauptfigur, damit sie sich ganz unwillkürlich darin bewegen möchten. Jetzt begann er, aber sogleich im wildesten Allegro. Aus der sanften Melodie wurde eine aufbrausende Figur, die er bald im Baß, bald in der Oberstimme nahm, sie mit schönen Gegensätzen durchführte, genug: eine im feurigsten Fluß fortströmende Phantasie gab. Ein überraschtes Schweigen herrschte, als er die Hände nach einem energisch aufschnellenden Schlußakkord von der Klaviatur nahm und sie nunmehr ruhen ließ. Zelter war der erste, der die Stille in seiner schon erwähnten fahrlässig-humoristischen Weise unterbrach, indem er laut sagte: „Na, du hast wohl vom Kobold oder Drachen geträumt! Das ging ja über Stock und Block!" Goethe war von wärmster Freude erfüllt. Er herzte den kleinen Künstler, in dessen kindlichen Zügen sich Glück, Stolz und Verlegenheit zugleich malten, indem er ihm den Kopf zwischen die Hände nahm, ihn freundlich derb streichelte und scherzend sprach: „Aber damit kommst du nicht durch! Du mußt noch mehr spielen, bevor wir dich ganz anerkennen." „Aber was soll ich spielen?" — fragte Felix — „Herr Professor?" — er pflegte Zelter bei diesem Titel zu nennen. Goethe wünschte eine Bachsche Fuge; Zelter wählte eine aus dem Notenheft, welches herbeigebracht wurde, und der Knabe spielte sie völlig unvorbereitet mit vollendeter Sicherheit.

Goethes Freude wuchs bei dem erstaunenswürdigen Spiel des Knaben. Unter anderem forderte er Felix auf, ihm ein Menuett zu spielen. „Soll ich Ihnen das schönste, das es in der ganzen Welt gibt, spielen?" „Nun, und welches wäre das?" Er spielte das Menuett aus „Don Juan". Goethe blieb fortdauernd lauschend an dem Instrument stehen; die Freude glänzte in seinen Zügen. Er wünschte nach dem Menuett auch die Ouvertüre der Oper; doch diese schlug der Spieler rund ab mit der Behauptung, sie lasse sich nicht spielen, wie sie geschrieben stehe, und abändern dürfe man nichts daran. Dagegen erbot er sich, die Ouvertüre zum „Figaro" zu spielen. Er begann sie mit einer Leichtigkeit der Hand, mit einer Sicherheit, Rundung und Klarheit in den Passagen, wie man sie noch nie gehört. Goethe wurde immer heiterer, immer freundlicher; ja, er trieb Scherz und Neckerei mit dem geist- und lebensfrohen Knaben.

m.

Amerikanische Jagd auf europäische Raritäten.

Die Amerikaner, deren eigene Kultur kein hohes Alter aufzuweisen hat, sind deshalb je erpicht darauf, allerhand wertvolle oder merkwürdige Altertümer aus Europa in ihr Land zu entführen. Das ist ihnen auch schon in vielen Fällen gelungen, sowohl mit Kunstgegenständen als mit Seltenheiten der Literatur, und es ist kein Zufall, wenn sich beim Verschwinden eines Kunstwerks der Verdacht des Verbleibs alsbald auf das Gebiet jenseits des Atlantischen Ozeans richtet. Es muß aber anerkannt werden, daß sich die Erwerbung solcher Schätze meist ordnungsmäßig vollzieht und diese Auswanderung sich allein daraus erklärt, daß die Amerikaner „die höchsten Preise zahlen". Jetzt kann man sich wieder einmal auf einen Eindruch in unsere Raritätenläden von drüben her gefaßt machen, denn das „Journal der Amerikanischen Medizinischen Vereinigung" veröffentlicht soeben eine lange Belehrung: „Wie man alte medizinische Bücher in Europa sammelt und wo man nach ihnen zu forschen hat." Dabei ist es nicht nur auf die kostbaren griechischen und lateinischen Klassiker in den seltenen Ausgaben der Renaissance abgesehen, sondern auch auf die Erstdrucke grundlegender Schriften des neunzehnten Jahrhunderts, und zwar auch auf solche aus den angrenzenden Naturwissenschaften. Für jene werden die kleineren Städte Italiens wie Siena, Perugia, Padua als Jagdgründe empfohlen, aber auch die Trödelläden in den Hintergassen von Mailand, Venedig, Turin und Rom. Aber kein Land soll vernachlässigt werden, ebensowenig England und Frankreich wie Deutschland und Skandinavien. Alte englische Drucke werden als größte und teuerste Seltenheiten bezeichnet, da viele von ihnen in den Bürgerkriegen und durch den großen Londoner Brand von 1666 vernichtet worden sind. Dagegen soll der Preis der Frühdrucke in andern Sprachen, einschließlich der Elzevire, in den letzten Jahren erheblich gesunken sein. Ueberhaupt aber finden die Amerikaner, wie auch an dieser Stelle ausdrücklich hervorgehoben wird, die europäischen Preise nicht teuer, weil sie gewöhnt sind, den Dollar bei sich in der Kaufkraft nicht höher zu bewerten als wir unsere Mark.

SLUB
Wir führen Wissen.